

Die Terror-Teenager

Kontrollverlust In jeder zehnten Familie kommt es zu Elternmisshandlung - aus Scham wird oft geschwiegen

VON BARBARA INGLIN

Maria hat in ihrer Familie das Zepter in der Hand. Darf sie über Mittag nicht die gewünschte Fernsehsendung schauen, schlägt sie um sich. Wirft Gegenstände durchs Zimmer. Bedroht ihre Mutter. Maria ist 17. Die Mutter ist erschöpft und frustriert, weiss nicht mehr weiter.

Auch in der Familie B. geben die Kinder den Ton an. Tochter Franziska telefoniert für Hunderte von Franken pro Monat, die Rechnung begleicht der Vater. Sohn Lukas lässt sich täglich zur Arbeit chauffieren, obwohl der Bahnhof nur drei Gehminuten entfernt ist. Die Tochter ist 26 Jahre alt, der Sohn 28. Beide denken nicht ans Ausziehen. Der Vater hat genug - und erfüllt doch jeden Wunsch seiner Kinder. Er hat keine Kraft mehr, sich zu wehren.

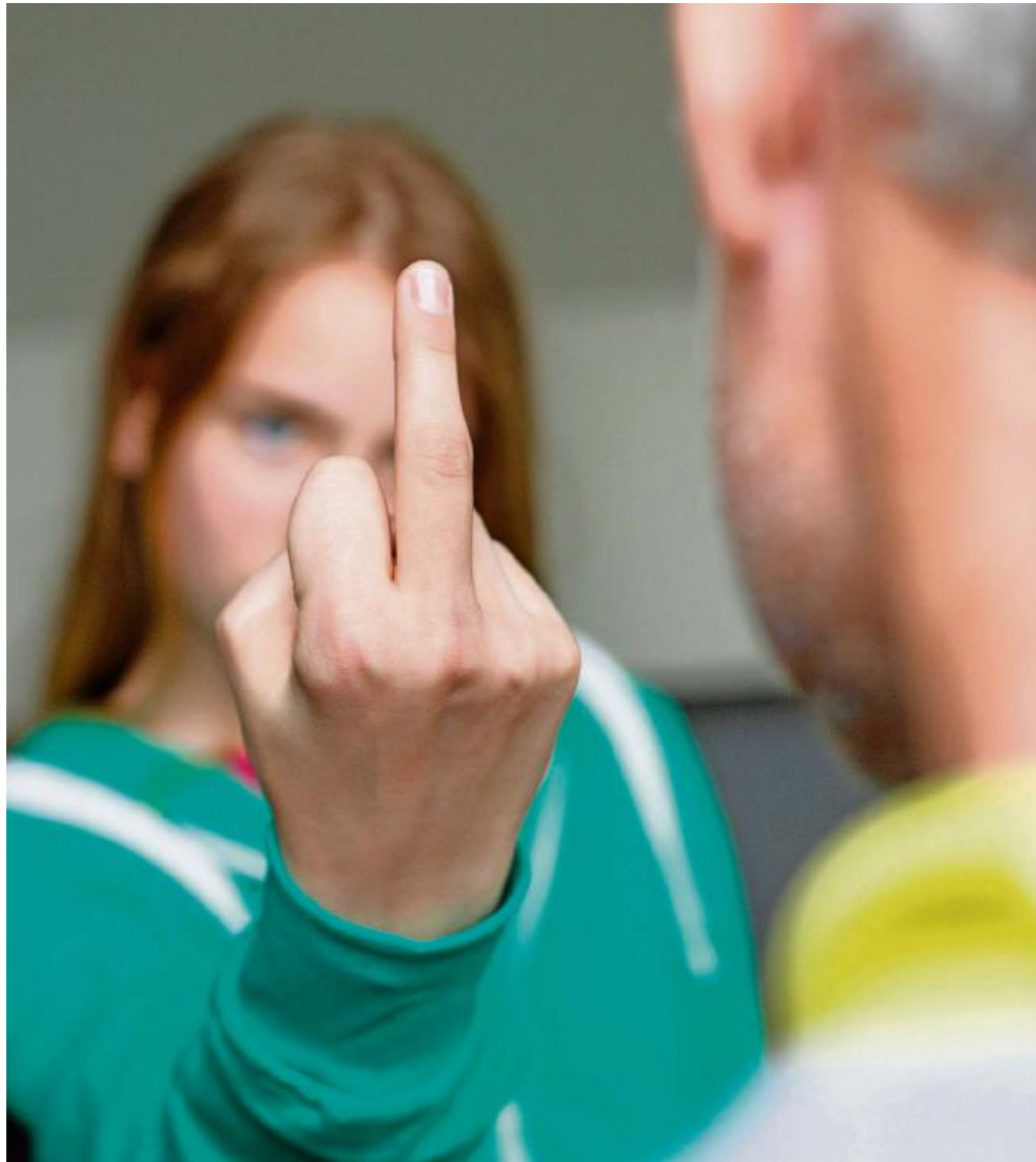
Bei der Familie S. tickt Sohn Dario regelmässig aus. Er hat sich ein Sackgeld von mehreren hundert Franken pro Monat erstritten. Kommt nicht das gewünschte Essen auf den Tisch, droht der 18-Jährige mit Schlägen. Dario ist grösser als seine Mutter. Und stärker. Sie hat Angst vor ihm.

«Betroffene schämen sich»

Beim Elternnotruf melden sich fast täglich Eltern, die von ihren Kindern bedroht werden. Wobei die «Kinder» meist bereits im Teenageralter oder junge Erwachsene sind. «Ab 12 Jahren, also ab dem Beginn der Pubertät, kommt das Phänomen häufiger vor», schätzt Rainer Kreuzheck vom Elternnotruf. Wie viele Eltern schweizweit betroffen sind, wird statistisch nicht erhoben. Gemäss verschiedener Studien kommt Elternmisshandlung, so der Fachbegriff, in rund jeder zehnten Familie vor. «Das Erstaunliche ist», sagt Kreuzheck, «dass man trotz der relativ weiten Verbreitung in der Öffentlichkeit praktisch nichts davon hört.»

Der Grund dafür sei klar: «Die betroffenen Eltern schämen sich unglaublich.» Schliesslich haben sie das Kind erzogen, das jetzt austickt, zuschlägt, befiehlt, bedroht. «Die Eltern haben oft massive Schuldgefühle und viele holen erst Hilfe, wenn die Lage eskaliert.»

323 Beratungen wegen Elternmisshandlung hat der Elternnotruf schweizweit letztes Jahr durchgeführt, die Zahlen sind in den letzten Jahren stark gestiegen (2006: 132, 2007: 159, 2010: 244, 2013: 323). Grund: Immer mehr Eltern wagen, sich Hilfe zu holen. Die tatsächlichen Fallzahlen hätten laut Kreuzheck wahrscheinlich nicht zugenommen.



Beim Elternnotruf melden sich immer mehr Verzweifelte, weil sie die Kontrolle über ihre Kinder verlieren.

GETTY IMAGES

Hierarchie steht kopf

«Elternmisshandlung kommt in allen Schichten vor», sagt Kreuzheck. Häufig betroffen seien Alleinerziehende. Das Verhältnis von psychischer und physischer Gewalt sei 50:50. Es geht um Kinder, die überhöhte Forderungen stellen, den Eltern mit Gewalt drohen oder sie demütigen, die Gegenstände kaputt machen oder zuschlagen. Vor allem aber geht es nicht um einmalige Aus-

rutscher, nicht um das Kind, das einmal ein wüstes Wort sagt oder eine Tür zuknallt. «In den betroffenen Familien hat sich die Hierarchie umgedreht», so der Fachpsychologe für Psychotherapie. «Das Kind steht, bildlich gesprochen, in der Mitte des Raumes. Es ist der Boss.» Oft beginnt der Teufelskreis damit, dass keine oder zu wenig Grenzen gesetzt werden. Das Kind wird von klein an verwöhnt, jeder

Wunsch erfüllt. Aus einem Nein wird nach ein bisschen Quengeln ein Ja. Wollen sich die Eltern dann doch einmal durchsetzen, eskaliert der Streit und das Kind tobt, bis es seinen Willen bekommt. Die Eltern sind frustriert, haben viel Kraft eingesetzt und doch nichts erreicht. Und gehen darum dem nächsten Konflikt aus dem Weg. Das Kind lernt: Wenn ich genug stürme, komme ich zum Ziel. Der nächste

Krach ist vorprogrammiert. Doch auch zu eng gezogene, womöglich mit Gewalt durchgesetzte Grenzen können zu Elternmisshandlung führen, sagt Kreuzheck. «Wenn der Vater oder die Mutter gewalttätig ist, erstaunt es nicht, wenn ihre Kinder irgendwann Konflikte auf die gleiche Weise zu lösen versuchen.»

Betroffene, die in ihrem Umfeld Hilfe suchen, werden schnell mit klugen Ratschlägen eingedeckt. «Du musst dich halt durchsetzen, dein Kind nicht so verwöhnen, streng bleiben», sagen Aussenstehende. Hilfreich ist das nicht. Ist die Situation ausser Kontrolle, ist es für Eltern nicht einfach, die verlorene Autorität zurückzuerlangen. Es braucht viel Kraft und Ausdauer.

Eltern müssen Stärke zeigen

Beim eingangs erwähnten Fall etwa, einem anonymisierten Beispiel aus der Praxis des Elternnotrufs Zürich, hat die Mutter entschieden, dass es so nicht weitergeht. Gemeinsam mit ihrem Partner suchte sie das Gespräch mit Maria. Sie haben der Tochter ruhig erklärt, dass sie mittags nicht fernsehen darf. Dass ihr Verhalten nicht mehr toleriert wird. Maria ist darauf völlig ausgerastet, hat eine Kanne mit heissem Tee durch die Wohnung geschleudert, Möbel demoliert, gebrüllt.

«Die Eltern haben nach solchen Vorfällen oft den Eindruck, ihr Verhalten beeindrucke das Kind überhaupt nicht. Doch da irren sie sich», sagt Kreuzheck. Maria musste für einige Zeit ausserhalb der Familie platziert werden, damit alle einmal durchatmen konnten. Kräfte sammeln.

Die Eltern müssten sich bewusst sein: «Über das Verhalten meiner Tochter habe ich am Ende keine Kontrolle. Aber über mein eigenes.» Man müsse die negative Dynamik durchbrechen. Es gilt: Sich vom Kind nicht provozieren lassen, freche Antworten abklemmen statt endlos zu diskutieren, auch einfach einmal den Raum verlassen, wenn es zu viel wird. Jedes Kind rastet einmal aus. Wiederholt sich aber die Gewalt gegen Eltern regelmässig - und verschiebt sich das Machtgefälle in einer Familie - ist Hilfe angesagt. «Kinder brauchen Eltern, die Stärke zeigen. Stärke, nicht Macht. Eltern, die sagen: Wir geben nicht nach und wir geben dich nicht auf.» Es sei für ein Kind auch eine Entlastung, «wenn es nicht immer die Kontrolle haben muss».

Hilfe und Beratung auf www.elternnotruf.ch

Die Neuerfindung des weissen Lichts

Nobelpreis Drei Japaner erhalten den Physik-Nobelpreis für die Erfindung von Dioden (LED), die blaues Licht erzeugen.

VON ULF LÜDEKE

Intensiver, energiesparender und zudem langlebiger als alle herkömmlichen Lichtquellen - das sind jene Eigenschaften, die Leuchtdioden (LED) auszeichnen. Ob in Handys, Tablets, Fernsehern oder in Autobremsscheinwerfern eingesetzt: Die Verbraucher haben sich an die hohe Effizienz von Leuchtdioden längst gewöhnt. Die drei japanischen Lichtforscher Isamu Akasaki, Hiroshi Amano und Shuji Nakamura, die mit ihren Arbeiten die Voraussetzung für moderne LED schufen, wurden gestern dafür mit dem Physik-Nobelpreis 2014 belohnt.

Wie funktionieren LED?

Leuchtdioden gibt es bereits seit den 50er-Jahren des vorigen Jahrhunderts. Sie bestehen aus sogenannten Halbleiterkristallen, die in zwei dünnen



Isamu Akasaki.



Hiroshi Amano.



Shuji Nakamura. FOTOS: KEY

Schichten auf einem dünnen Trägermaterial aufgetragen werden. Eine der Halbleiterkristallschichten enthält durch die Einbringung von Fremdatomen («Dotierung») einen Elektronenüberschuss, die andere einen Elektronenmangel, der von Physikern als «Löcher» bezeichnet wird. Jagt man durch dieses Halbleiter-Sandwich Strom, reagieren die Elektronen mit diesen Löchern - und strahlen ihre Energie in Form von Lichtwellen ab.

Die Farben einer Licht emittierenden Diode (Light Emitting Diode - LED)

hängen keinesfalls von irgendwelchen Filtern oder Farbstoffen in oder auf den Lampenkolben ab, sondern vom Halbleitermaterial, das die Wellenlänge des mithilfe von Strom erzeugten Lichts beeinflusst. Ganz gleich, welches Material man verwendete, lange konnten die Forscher lediglich rote, gelbe oder grüne LED erzeugen.

Isamu Akasaki und Hiroshi Amano von der japanischen Universität von Nagoya waren 1986 die ersten beiden Forscher, die auf Galliumnitrid als Halbleitermaterial setzten, um eine

blaue LED zu erzeugen. Denn blaues LED-Licht, das wussten die beiden Lichtexperten, liesse sich mit einfachen Tricks in jenes Licht verwandeln, dessen Einsatz für den Menschen von grösster Bedeutung ist: weisses Licht.

Schliesslich kam ihnen auch noch der Zufall zur Hilfe. Sie entdeckten, dass das Galliumnitrid, das sie mithilfe von Aluminiumnitrid in einem Ofen auf einer Saphiroberfläche züchteten, durch die Bestrahlung mit einem Elektronenstrahl genau die richtigen Elektronenstrukturen in den Halbleiterschichten schafft, die zur Erzeugung von blauem LED-Licht nötig sind.

Wie aus Blau Weiss wird

Zeitgleich, aber unabhängig von Akasaki und Amano, experimentierte damals auch Shuji Nakamura in einem Chemieunternehmen von Tokushima mit Galliumnitrid. Im Gegensatz zu seinen beiden Universitätskollegen gelang es ihm, die richtige Elektronenstruktur für blaue LED zu schaffen.

Es gibt zwei Methoden, mit denen sich das blaue Diodenlicht in weisses umwandeln lässt. Erstens: entweder über das Mischen mit rotem und grü-

nem Licht, das mit dem blauen weissen Licht ergibt. Oder durch das Auftragen einer Phosphorschicht auf die blaue LED, die durch das hochenergetische blaue Licht angeregt wird, dabei grünes und rotes Licht erzeugt, welches sich mit dem blauen dann ebenfalls zu weissem Licht vermischt.

Das Nobelpreis-Komitee hob die grosse Bedeutung der Erfindung für den Umweltschutz hervor, die im Vergleich zu konventionellen künstlichen Lichtquellen energieeffizienter sei und globale Rohstoffreserven schone. LED-Lampen verbrauchen bis zu 90 Prozent weniger Energie bei gleicher Leistung als herkömmliche Glühlampen und sind langlebiger.

Der Physik-Nobelpreis ist mit rund 881'000 Euro dotiert. Der Betrag, den sich in diesem Jahr die drei Preisträger teilen müssen, entspricht nicht mal einem Sechstel jener Summe, die Shuji Nakamura von seinem ehemaligen japanischen Arbeitgeber erhielt. Nakamura, der seit 1999 an der University of California in Santa Clara lehrt, wurde 2006 im Streit um Patentrechte für die Nutzung von blauen LED mit rund 6,2 Millionen Euro entschädigt.